

## **André Brie, Notizen der Reise nach Israel und Palästina, 22.-23.04.2002**

### **Montag, 22. April 2002**

Es war ein kurzer Entschluss, gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus allen Fraktionen, vor allem aber aus der Vereinten Europäischen Linken, nach Israel und Palästina zu fliegen. Eigentlich war die Woche verplant, im Ausschuss hätte ich gern meine Anträge zu verschiedenen Berichten, insbesondere zum Irak-Bericht, verteidigt. Außerdem geht es am Donnerstag bereits nach Moskau, am Wochenende in den Nordkaukasus, nach Wladikawkask. Aber die Situation im Nahen Osten ist explosiv wie vielleicht noch nie, die Nachrichten aus den besetzten palästinensischen Gebieten sind erschütternd und niederdrückend. Wahrscheinlich werden wir morgen als erste Parlamentarier das zusammengeschossene und niedergewalzte Flüchtlingslager Dschenin besuchen. Die Reise ist eine hilflose Geste, aber man muss doch was tun können, wenigstens Öffentlichkeit herstellen, Partner finden, Solidarität und Protest ausdrücken, selbst mit größerer Authentizität argumentieren können.

Es ist ein sonniger, auf mich sommerlich wirkender Nachmittag. Wir sitzen im 18. Stock eines Hotels am Mittelmeerstrand, warten auf das Briefing durch europäische Diplomaten. Das Meer ist bezaubernd schön, der Horizont weit entfernt, die Sonne grell wie bei uns nur an seltenen Hochsommertagen. Unten schwimmen Menschen, spielen Fußball, sitzen im Café am Strand. Urlaubsatmosphäre. Es wird gelacht, gealbert, geliebt, gesegelt, gefaulenzt. Und Krieg geführt. Beim Zutritt zum Hotel wurden unsere Taschen kontrolliert, Soldaten mit schussbereiten Maschinenpistolen über der Schulter sind allgegenwärtig (doch das Bild kannte ich von früheren Besuchen), jeder dritte oder fünfte Autofahrer drückt seinen Patriotismus mit einer israelischen Fahne aus, die an der Antenne oder in anderer Form befestigt ist.

### **23. April 2002**

Halb drei. Nach dreistündiger Fahrt haben wir Dschenin erreicht. Vor dem Flüchtlingslager versperrt uns ein wahrer Militärstützpunkt die Weiterfahrt. Dutzende Panzer sind hier stationiert, Maschinengewehrnester, Wachtürme, viele Soldaten mit schussbereiten Waffen. Rechts von uns walzen drei, vier Panzer etwas platt, das wie ein Müllplatz aussieht und riecht. Merkwürdig, aber auch schwer vorstellbar, dass ausgerechnet unter den Augen einer Parlamentarierdelegation Spuren verwischt werden sollten. Während wir darauf warten, dass unsere Pässe kontrolliert werden (die Soldaten nehmen sich viel Zeit), kommt uns aus der Richtung des Lagers eine Kolonne schwerer Panzer entgegen. Auf einem liegt gleich neben dem Geschütz ein Plastestuhl, wie er weltweit in den Gärten steht. Was ist das? Beute? Oder zurück vom Ausflug? Noch immer geht es nicht weiter. Die Soldaten um uns herum blicken betont selbstbewusst. Gespielt arrogant, glaube ich. Sie scheinen sich über uns lustig zu machen, diese Europäer, die noch immer solidarisch mit den Palästinensern sind. Dann geht es endlich weiter, fast eine halbe Stunde haben wir gewartet, und schon war das Gefühl aufgekommen, man werde uns den Zugang nach Dschenin trotz gestriger Zusage noch verwehren. „Verwehren“ ist angesichts dieser Militärmacht ein Wort, dessen kriegerische Herkunft hier unübersehbar ist. Nach zweihundert Metern heißt es allerdings schon wieder Halt. Noch einmal werden wir und unsere Pässe kontrolliert. Doch dann geht es nach Dschenin hinein.

Seit mehr als drei Generationen leben Millionen Palästinenserinnen und Palästinenser in solchen Lagern. Ich glaube ahnen zu können, wie aus solchen Bedingungen, jahrzehntelanger Perspektivlosigkeit und Eingesperrtsein, Verzweiflung und Fundamentalismus erwachsen können. 13000 Menschen lebten in Dschenin. Im Laufe der Zeit ist aus dem Lager eine hässliche, ungeplante, chaotische Stadt entstanden. Ich hatte ja schon Fernsehbilder von den Zerstörungen gesehen. Was uns erwarten würde, war mir dennoch nicht völlig klar. Zunächst ging es durch enge Straßen voller Menschen, geöffneten Läden, Autos. So jedenfalls hatte ich es mir nicht vorgestellt. Aber dann sind wir am Kampfgebiet. Rußgeschwärmte Ruinen, in machen leben (schon wieder?) Menschen, obwohl ganze Wände fehlen und wir ihnen von der Straße aus zusehen können. Wäsche zum Trocknen flattert auf zerstörten Dächern, über ausgebrannten Fenstern, auf zerschossenen Balkonen. 1350 Familien haben ihr Obdach verloren. Am Fenster eines völlig zerstörten und ausgebrannten Hauses hängt ein Balkonkasten, in dem Geranien blühen, die Spur eines Lebens, das in diesem Gebäude nie

mehr Platz haben und sicherlich auch bald in der heißen Sonne Palästinas vergangen sein wird. Aus den Trümmern eines Hauses kommen Menschen triumphierend mit einigen Töpfen und Bildern, die sie gerade wieder gefunden haben, gerettet für den Neuanfang. Ein kleiner Junge hält seiner Mutter freudestrahlend ein großes, staubbedecktes Glas mit Erdnüssen entgegen, dass er im Schutt der Küche gefunden hat. Die Menschen, die Reste ihres Hausrats bergen können, sind froh. Mir fällt es schwer, diese Freude zu verstehen in dieser zerbombten Stadt. Viele, die hier gewohnt hatten, sind tot – Brüder, Väter, Söhne, auch Mütter, wie ich erfahre. Alle, die hier gewohnt hatten, haben Haus, Wohnung, Eigentum verloren. Einige Frauen weinen und klagen mit lauter Stimme. Aber Kinder spielen lachend und wild in den Trümmern. Überall stehen Neugierige. Junge Männer, die gerettete Möbel auf einem Kleinlaster transportieren, zeigen das Victory-Zeichen, als sie uns sehen. Hier am Rande des Kampfgebietes sind zerborstene Häuser zu sehen, die Türschlösser mit Granaten aufgesprengt, Einschusslöcher von Gewehrmunition und Geschützen rund um die Fenster. Hundert Meter weiter, im Zentrum des Gebietes, kann man nicht einmal mehr erschrecken – die Verwüstungen sind so vollständig, dass sie abstrakte Gestalt angenommen haben. Der schlechte Beton der Gebäude wurde zusammengeschossen, gesprengt, von Panzern und Bulldozern zu einem zementgrauen, gestaltlosen Hügel zusammen geschoben, größer als ein Fußballfeld. Deutsche Medien haben die Zerstörungen in Dschenin mit einem Erdbeben verglichen. Doch das hat nicht die Natur, das haben Menschen gemacht, und so systematisch, so vollständig zerstört kein Erdbeben. Nicht im Gefecht, sondern sieben Tage lang hat die israelische Armee dieses Wohngebiet zu Staub zermahlen, aus dem nur hier und da Armieeisen herausragen, ein paar Stoffetzen von Möbeln oder Kleidungsstücken. Mit Kämpfen hat das nichts zu tun. Hier wollte man offensichtlich demonstrieren: Hierher kommt ihr nicht zurück, Palästinenser! Hier wird kein Platz mehr für euch sein. Ich jedenfalls finde keine andere Erklärung für diese Verwüstung. Wie viele Menschen in Dschenin getötet wurden, wie viele von ihnen Zivilisten waren, das weiß noch niemand. Eines ist jedoch sicher: Die israelische Armee hat hier jedes Maß der Verhältnismäßigkeit ignoriert, sie hat hier nicht Krieg geführt, sie hat hier ein Signal für die endgültige Vertreibung der Palästinenserinnen und Palästinenser schaffen wollen.